

Heidenmission : Teil II

Autor(en): **Hartmann, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **3 (1909)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-131992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Darin liegt die Wahrheit der monistischen Tendenz. Aber sie ist auch immer in Gefahr, die zweite Hälfte des Wortes zu vergessen: aber baue nicht deine Wohnung drauf. Die Klippe der monistischen Stimmung gegenüber der Welt war stets die Kulturseligkeit. Sie läßt leicht die Persönlichkeitskultur zum Persönlichkeitskultus ausarten. Statt das zu bejahen, was aus der Welt werden soll, fängt sie an, die Welt selbst, wie sie ist, zu bejahen, und merkt gar nicht, daß das im letzten Grunde Weltentwertung ist. Du willst das Göttliche als Besitz genießen, statt es als Aufgabe zu erkämpfen. Auch wenn du nicht den niedrigen Genuß der Stillung sinnlichen Begehrens willst, sondern den höhern ästhetischen Betrachtens oder erkennenden Erfassens, du tust doch, als sei die Welt nur dazu da, dein kleines, vergängliches Ich auszufüllen. Und schlimmer kannst du sie nicht entwerten. Du entfremdest sie ihrem Zweck. Denn sie ist uns nicht gegeben zum Genuß, sondern zur Arbeit. Erst das heißt das Seiende recht bejahen, wenn wir es in den Dienst des werdenden stellen, es betrachten und behandeln als den Stoff, aus dem wir erst eine sinnvolle Gestalt herausmeißeln sollen; denn nur damit machen wir es auch dem schaffenden Gott dienstbar. Die es so ansahen, haben auch immer am meisten für diese Welt geleistet. Und die Freude der Ewigkeit kann nur Freude sein über die Vollendung dessen, was wir in der Zeit begonnen haben.

H. Dieckhoff.

Heidenmission.

II.

Ein falsches Bild des Heidentums hatte man sich nach und nach gemacht. Das gilt keineswegs nur von den oberflächlich Urteilenden. Auch die ernste, wissenschaftliche Art der Erforschung der außerchristlichen Religionen hat sich, wie mir scheint, in der neueren Zeit bedeutend ergänzen lassen müssen. Es ist gut, daß auch ein weiteres Publikum von dieser Wendung und Frontveränderung Notiz nimmt.

Erst kürzlich (Jahrgang II, 12) ist in unserer Zeitschrift die Rede gewesen von einem Vortrag Prof. Deißmanns in Berlin, über das Urchristentum und die unteren Schichten. Deißmann ist Hauptvertreter einer Forschergruppe, die alles dran setzt, das Urchristentum kennen zu lernen in seiner volkstümlichsten Erscheinungsform. Es kommt diesen Forschern weniger drauf an, zu erfahren, wie Theologen und Prediger gedacht und sich Gott und Welt zurechtlegten, als ein Bild zu gewinnen vom Volkschristentum jener Tage, wie es sich gestaltet und geäußert hat im gemeinen Mann vom Durchschnittsgebildeten abwärts, und niemand wird sich gegen Recht und Notwendigkeit dieses Forschungsziels verschließen können.

Nun ist es sicherlich kein Zufall, daß diese neue Methode der Erforschung des Urchristentums zeitlich zusammenfällt mit einer neuen Art, sich mit den außerchristlichen Religionen zu beschäftigen.

Wie wars bisher gewesen? Seit 100 Jahren etwa hat man sich in Europa intensiv, d. h. in wissenschaftlicher Weise mit dem Studium der außerchristlichen Religionen befaßt. Aus naheliegenden Gründen waren es in der Hauptsache die historischen Religionen, denen man die Aufmerksamkeit zuwandte, d. h. die, welche über geschriebene religiöse Quellen verfügen, und es lag in der Natur der Sache, daß die Philologen hier vorne an standen, bedeutende Sprachforscher, wie Friedrich Rückert, Max Müller, Oldenberg u. a. Ihnen verdanken wir sowohl die Uebersetzung einer Menge von Religionsquellen, als auch klassische Darstellungen des Islam, der indisch-wedischen Religion, des Buddhismus, der Morallehre des Confuzius u. a. Der Effekt war dann zunächst der, daß die Achtung vor diesen Religionen und Systemen gewaltig wuchs. Hatten die Lehren des Islam schon im 18. Jahrhundert einen fast begeisterten Widerhall gefunden in der christlichen Welt (Lessing, Göthe), so wars im 19. Jahrhundert unter romantischen und philosophischen Einflüssen vor allem der Buddhismus, der das abendländische Denken in seinen Bann nahm. Als ein Beispiel unter vielen nennen wir J. B. Widmanns prächtige Dichtung „Buddha“. Aber auch ganz im Allgemeinen: Es ging nicht mehr an, schlechtweg vom „finstern Heidentum“ zu reden, seitdem man einen Einblick gewonnen hatte in die Weisheit des Brahmanen, in Buddhas Lehre und Leben, in chinesische Buchmoral, vom Koran ganz zu schweigen.

Nichts wäre nun aber unrichtiger, als zu meinen, die oben genannten Philologen hätten uns die Kenntnis des Heidentums vermittelt. Was wir durch sie kennen lernten, war in der Hauptsache eben das Denken des indischen, chinesischen, muhamedanischen Idealtheologen und Philosophen. Von der geistigen Welt des ungebildeten Volkes erfuhren wir wenig oder nichts. Und mit sehr unsicherem Urteil standen wir endlich den Völkern gegenüber, die nie in Berührung gekommen waren mit einer historischen Religion, all den kulturlosen Massen der heidnischen Welt, deren religiöses Empfinden sich nie oder doch nur sehr unvollkommen über den sog. Animismus, d. h. den Geisterglauben, erhoben hatte.

Nun ist's seit einigen Jahren anders geworden, womit wir nicht bestreiten wollen, daß in Missionskreisen seit vielen Jahrzehnten einem anderen Ziel entgegengearbeitet wurde. Die Wendung in der methodisch wissenschaftlichen Forschung ist noch recht jungen Datums. Man hat erkannt, daß die heidnische Volksreligion das Hauptproblem ist, daß also gerade die Welt der animistischen und halbanimistischen Vorstellungen, alle Arten von Geisterdienst, Zauberei, Ahnenkult u. s. w. zur Kenntnis des Heidentums in erster Linie in Betracht kommen, und daß es sich darum handelt, diesen Dingen nicht nur zu begegnen

als abergläubischen Kuriositäten, sondern ihren psychologischen Voraussetzungen nachzugehen und das System zu erkennen, das in ihnen ist und wie ein Netz sich um Millionen und Millionen von Menschen-seelen legt.

Daß diese Forscherarbeit nicht vom Philologen gemacht werden konnte, versteht sich von selbst. Jetzt tritt der Missionar in den Vordergrund, aber nicht der, welcher in einseitig enthusiastischer Art das Christentum verkündet, ohne im Individuum des Heiden die psychologischen Fäden gesucht zu haben, an die er anknüpfen kann und muß. Der Missionar vielmehr, dem das Heidentum ein psychologisches Problem geworden ist, das sorgfältig gekannt sein muß, je mehr die christliche Verkündigung über ihre Anfangsstadien hinausgekommen ist.

Es ist nun sehr interessant zu verfolgen, wie in den letzten Jahren fast Schlag auf Schlag in dieser Weise orientierte Darstellungen des Heidentums erschienen sind. Ein umfassendes Werk dieser Art, das Aufsehen erregte, war 1906 Missionar Spieths Buch über die afrikanischen Ewe-Stämme. Soeben erschienen ist eine Monographie des Missionsinspektors Dr. Warneck über die Religion der Batak, das sich im Untertitel einführt als ein Paradigma für animistische Religionen des indischen Archipels, und vom selben Gesichtspunkt aus gearbeitet ist das bereits in zweiter Auflage vorliegende Buch des gleichen Verfassers über „Die Lebenskräfte des Evangeliums“. Dem zuletztgenannten ausgezeichneten Buch möchten wir nur einen Titel wünschen, der mehr ahnen ließe von dem durchaus Neuen seines Inhalts und seiner Anordnung. — Daß Missionsinspektor J. Warneck seit einigen Jahren an der Universität Halle einen Lehrstuhl für Missionswissenschaft inne hat, sei hier beiläufig erwähnt als ein namhaftes Ereignis in der deutschen Missionsgeschichte. — Galten die obigen Schriften der Darstellung der heidnischen Volksseele Afrikas und des indischen Archipels, so reiht sich ihnen in der Tendenz durchaus an Missionar Lic. H. Hackmanns Beschreibung des Buddhismus in den religionsgeschichtlichen Volksbüchern, auf die unsere Zeitschrift schon öfter hingewiesen hat. Die drei Heftchen (1905 und 06) räumen gründlich auf mit der Ansicht, daß die ideale Buddhalehre Volksbesitz geworden sei, geschweige denn heute noch sei. Also auch Hackmann ist eben der Volksreligion nachgegangen. Und da wir doch einmal am Citieren neuerer Missionsliteratur sind, möchten wir die Handbücher zur Missionskunde nicht unerwähnt lassen, die neuerdings von der Basler Missionsgesellschaft herausgegeben werden. Erschienen sind bis dahin Nummer I und II, das neue China von Arthur H. Smith (Preis Fr. 3. —) und Kamerun als Kolonie und Missionsfeld von P. Steiner (Preis Fr. 1. 75). Hier verraten schon die Titel klar den neuen eingeschlagenen Weg, der insofern der von uns oben beschriebene ist, als auch hier eben die Fäden bloß gelegt werden, an denen die Missionsarbeit der gegenwärtigen Stunde im Volk anknüpfen muß.

Und nun zurück zu der neuen Aera in der Erforschung und Darstellung der heidnischen Religionen. Was ist das Resultat von dieser systematischen Ergründung des heidnischen Volksdenkens? Zunächst das denkbar Traurigste. Das Entgegengesetzte der alten akademischen Darstellungen von Buddhismus, Konfuzianismus u. s. w. Man schaut hinein in eine geistige Knechtschaft ohnegleichen und in einen sittlichen Tiefstand, der es einfach beschämend erscheinen läßt, daß wir Fernerstehenden je vom glücklichen Dasein dieser Völker zu reden uns erdreistet haben. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wie viel hat man geflunkert von der Kindesliebe der Chinesen. Man nehme ein Buch wie Warnecks „Lebenskräfte“ zur Hand und lasse sich unterrichten über die psychologischen Grundlagen des Ahnenkults, und es fällt einem wie Schuppen von den Augen. Und dieser Gesamteindruck vom Tiefstand religiösen und sittlichen Volkslebens ist umso überzeugender, weil er diesmal nicht vom Christentum aus gewonnen ist, nicht vom Satz aus, daß nur bei Jesus Heil und Leben sein könne, sondern eben geschöpft ist aus dem heidnischen Denken der Gegenwart von Leuten, die das Bestreben geleitet hat, dieses Denken von innen heraus zu verstehen. Es handelt sich nicht mehr um Gefühlsurteile. Ja, wir möchten sogar auffordern: Streift jedes Gefühl ab. Laßt einfach die Dinge reden. Die Missionsaufgabe der Gegenwart kanns ertragen.

Dann aber ein Zweites, das uns zugleich hinüberleitet zu einem weiteren alten Einwand der Missionsgegner. Man hat der Mission mit Vorliebe vorgeworfen, sie entbehre jeder psychologischen Methode. Da werde oft das Christentum an die Leute hingetragen wie eine Art von Zaubermittel. Es werde wenig gefragt nach Form und Art und nach den seelischen Voraussetzungen im Hörer. Es sei grundverfehlt, in ein und derselben Weise, ohne Rücksicht auf Individualität, den Neger am Kongo, den Chinesen von Canton und den Wilden des indischen Archipels zu bearbeiten.

Das Ungerecht an diesem Vorwurf kennt jeder, der je mit einsichtigen Missionaren verkehrt hat. Ebenso sicher ist aber auch, daß er nicht einfach aus der Luft gegriffen ist. Man hats tatsächlich zu Zeiten so gemacht, und es mußte so sein. Hätte man je und je zuerst die beste Methode der Heidenmission finden wollen, wäre man nie zum Anfangen gekommen. Es wäre allein interessant, alle die Methoden zu beleuchten, deren das Christentum sich bedient hat seit den Tagen der Apostel. — Wer dieser Sache tiefer nachgehen möchte, lasse sich Prof. Weinels religionsgeschichtliches Volksbuch über die urchristliche und die heutige Mission empfehlen (1907). — Man käme bei dem Rückblick sicherlich zu dem Schluß, daß Gott größer ist als jede Methode, und daß auch der größte methodische Fehler die Macht seines Geistes nicht ertönen kann. Die Christentumsverkündigung der ersten Jahrhunderte nach Jesu Tod hat gelegentlich in unseren Augen recht bedenkliche Methoden angewandt. Methodische Rücksichten

haben teilweise die Sakramente geschaffen, deren ältere Auffassung so weit abliegt von der unsrigen. Von den Mitteln zur Christianisierung unserer germanischen Völker wollen wir gar nicht reden. Es waren öfters ungeheuerer Mißgriffe in der Methode, die doch mithelfen mußten, das Werk zu schaffen. Eine einzige gottbegeisterte Persönlichkeit hob vieles auf.

Dennoch können wir nicht verschweigen, daß die übeln Folgen einer verfehlten Missionsmethode jeweilen durch spätere Zeiten und oft mit einer Unsumme von Arbeit korrigiert werden mußten. Man denke an die Riesenarbeit der großen Reformation vor 400 Jahren und an all das, was heute über die Reformation hinaustreibt. Darum begrüßen wirs mit großer Freude, daß die systematische Erforschung der heidnischen Volksreligion nicht ohne starke Einflüsse auf die Missionsmethode bleiben kann. Sie selbst entsprang ja weniger einem theoretisch-wissenschaftlichen Drang, als einem methodischen Bedürfnis. Bücher wie die oben angeführten von Spieth, Warneck, Hackmann, Smith sind der schlagende Beweis, wie weit die Missionsarbeit unserer Tage über methodische Sorglosigkeit und naiven Bekehrungseifer hinausgewachsen ist.

Immer allgemeiner setzt sich die Ansicht durch, daß die verschiedenen Volksschichten und Kulturlagen auch ganz verschiedene Bearbeitung verlangen. Besonders in den heidnischen Kulturländern, wie Indien, China, Japan, hat sich eine weitgehende Arbeitsteilung und Differenzierung angebahnt. Wir erinnern im Vorbeigehen an die Frauenmission in Indien, das mächtig wachsende Werk der ärztlichen Mission, an die literarische Missionsarbeit, wie sie etwa der verstorbene Dr. Faber in China durch Jahrzehnte geleistet hat, an das Bestreben, unter Kulturvölkern den gebildeten Ständen auch im Missionar eine Bildungspotenz entgegenzustellen, an die weise Wahl, welche General Booth für seine Sendboten getroffen hat, indem er sie unter dem niedrigsten Volk Indiens arbeiten läßt. Man weiß es, und gibts auch in den pietistischen Missionszentren willig zu, daß mit dem Evangelisieren nicht alles gemacht ist, daß die Mission vor allem in Indien und China vor einem geistigen Kampf steht, vor einer intellektuellen Auseinandersetzung allergrößten Stils. Diesen Kampf wird nicht der Missionar aufnehmen können, der allein mit dem Rüstzeug eines tüchtigen Evangelisten ausgestattet ist. Andererseits aber birgt gerade China Millionen von gedrückten Existenzen, die nur von dem Missionar erreicht werden, der selbst in den Tiefen des Volkes wurzelt. So ist die Missionsmethode durchaus nicht auf dem Punkte stehen geblieben, wo sie vor Jahrzehnten war.*)

*) Sehr zu empfehlen zum Kapitel „Methoden der Heidenmission“ ist der Vortrag, den Professor A. Harnack 1900 auf der Generalversammlung des allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins gehalten hat. (Reden und Aufsätze Bd. II.)

Die alte Eigenschaft des Pietismus, das Prinzip des Fortschritts in sich zu tragen, hat sich auch hier bewährt. Genauere Kenntnis der Missionsarbeit widerlegt auch da wiederum oft Bedenken und Einwände.

Am allermeisten aber gilt diese unsere Hauptthese von der genaueren Kenntnis der Heidenmission, wo es sich handelt um ihren Erfolg. Wenigstens ganz in Kürze möchte ich auch davon noch sprechen.

Was wird ausgerichtet? Die Antwort ist kurz. Ungleich mehr wird ausgerichtet, als ein weiteres Publikum weiß. Die Frage des inneren Erfolgs möchte ich nicht beantworten. Doch würde auch hier die Antwort kaum ungünstig ausfallen. Gewiß finden viele oberflächliche Befehrungen statt, und nicht alle Missionsgesellschaften sind in der Aufnahme von Taufbewerbern so vorsichtig und frei von aller Sucht nach großen Befehrungsziffern, wie die Basler. Immerhin ist die Zahl der überzeugten, tüchtigen Christen groß, und die Christenverfolgungen vom Jahr 1900 in China haben neuerdings den Beweis erbracht, wie tief das Christentum Wurzel schlägt gerade unter Völkern, die sich nicht von Anfang an erschlossen hatten. Ueberhaupt dürfte es für den Erfolg der Missionsarbeit, den innern und äußern, wenig bessere Zeugen geben als die gegenwärtigen Zustände in China. Man lese das zitierte Buch von Smith über das „neue China“ und erinnere sich dabei beständig, daß es wenige Jahre nach einer erbitterten Christenheze geschrieben wurde. Eine solche Zuversicht nach solchen Ereignissen muß allein schon viel Kritik stumm machen. Wir wollen für die äußere Expansion des Christentums nicht viele Zahlen anführen. Genug, daß allein die evangelische Mission des 19. Jahrhunderts über elf Millionen gewonnener Heiden zählt und daß laut dem letzten Adventszirkular der Basler Missionsgesellschaft gegenwärtig jährlich um 150,000 Uebertritte stattfinden.

Aber auch wenn diese Zählungen sehr optimistisch sein sollten, wären die äußeren Erfolge der Heidenmission enorm im Vergleich mit den Fortschritten des Christentums in den zwei ersten Jahrhunderten nach Jesu Tod. Das wird viel zu wenig bedacht von den meisten, die über die Erfolge unserer Heidenmission räsonnieren. Man nehme sich doch einfach die Mühe, zusammenzurechnen, wie viele Jahrhunderte nötig waren, um Europa zu christianisieren und dies trotz der relativ günstigen geistigen Voraussetzungen, die das damalige Christentum unter der Bevölkerung des römischen Reichs und unter den vom ursprünglichen Heimatland losgerissenen germanischen Stämmen antraf, und trotz der recht summarischen wo nicht gewaltsamen Methoden, welche die Christianisierung damals öfter gebrauchte. Weinel übertreibt nicht, wenn er am angeführten Orte schreibt: „Nicht im ersten, sondern im 19. Jahrhundert ist das Christentum am gewaltigsten gewachsen. Das Werk der Mission

ist (im 19. Jahrhundert) so erfolgreich gewesen, wie nur je die Predigt der Apostel und Evangelisten jener ersten Tage.“

Wir haben unsere Leser sehr unvollkommen orientiert. Es konnte auch nicht unsere Absicht sein, auf einem Duzend Seiten das gegenwärtige Werk der Heidenmission zu umschreiben. Dazu ist es viel zu groß. Wir sind aber zufrieden, wenn es uns gelungen ist, in dem und jenem das Verlangen nach einer genauern Kenntnis des Riesenswerks zu erwecken. Die Heidenmission kennen und sie lieben ist ein und dasselbe, und ein Drittes wird sich dazu gesellen, neue Freude am eigenen Glaubensbesitz. Man lernt, „etwas von Gott erwarten,“ wo man sich in diese Arbeit vertieft.

B. Hartmann.

Weihnachtsgedanken.

Von einem Arbeiter.*)

Vor zehn Jahren, ich war damals neunzehn Jahre alt, bekam ich die ersten sozialdemokratischen Zeitungen in die Hand. Man wird verstehen können, daß ich diese Zeitungen mit großem Interesse gelesen habe. Der Inhalt sagte mir zum großen Teil zu. Hatte doch auch mein Vater mir geraten, mich nicht allzuweit von der Sozialdemokratie entfernt zu halten, obwohl er sich selbst nicht zu ihr bekannte. Vieles, was ich da las, verstand ich nicht, aber ich gab mich damit zufrieden; denn, sagte ich mir, diese Leute müssen das ja wissen. Mit ganz besonderer Spannung aber habe ich der Nummer vor dem Weihnachtsfest entgegengesehen. Ob sie wohl etwas davon schreiben werden?

Ja, sie schrieben davon. Sie schrieben vom Frieden, der nicht kommen könne, weil es die Vertreter der Kirche verhinderten. Sie schrieben, daß mit der Verwirklichung des sozialdemokratischen Programms der Friede kommen könne. Dies und ähnliches stand in und zwischen den Zeilen des Leitartikels geschrieben, das sprach aus den Gedichten und Erzählungen, die in den Zeitungen der Sozialdemokratie um die Weihnachtszeit enthalten waren. Alles, was da geschrieben stand, es hat meinen ungeteilten Beifall gefunden, und das nicht nur, weil es in diesen Zeitungen stand, sondern weil ich trotz meiner Jugend schon des Lebens Bitterkeit kennen gelernt hatte: Krankheit und Unglücksfälle der Eltern, in deren Gefolge Not, Hunger. Eine gewisse Unterdrückung, die mein Vater erfuhr, da er in ungünstigen Vermögensverhältnissen stand, und vieles andere hatte in mir eine

*) Wir freuen uns, diese Äußerung eines sozialdemokratischen Arbeiters, der in einer großen deutschen Stadt lebt, als Stimmungsbild bringen zu dürfen. Er gibt uns dazu brieflich die ermunternde Versicherung, daß „unsere Ideen“ auch in der deutschen Arbeiterschaft Boden gewinnen. Die Redaktion.